

kulturhistorischen Schlüsselrolle des Prometheus werden mit diesem Band gewichtige Beiträge geleistet.

Monika Schmitz-Emans

Adrian Hsia: *Chinesia. The European Construction of China in the Literature of the 17th and 18th Centuries*. Tübingen (Niemeyer) 1998. 144 Seiten.

China und Chinesisches werden in literarischen Texten seit dem 17. Jahrhundert immer wieder thematisiert, sei es in Form weitläufiger Schilderungen, sei es in Form von Einzelmotiven. Die Anlässe und Spielformen der literarischen Bezugnahme auf China sind noch weitläufiger als bei jenen Texten, die sich im weiteren Sinn um „Realitätshaltigkeit“ bemühen, allerdings sind die Übergänge zu jenen fließend. Mit dem Namen Chinas verbunden sind in Europa seit Jahrhunderten verschiedenste Themen. Die literarische und philosophische Auseinandersetzung mit China erfolgt immer wieder im Zeichen des Interesses an diesen Themen, respektive an Oppositionsbegriffen (wie Despotismus und Freiheit, Massenkultur und Individualismus, entwicklungslose Statik und lebendige Geschichtlichkeit), die dann „China“ und „Europa“ zugeordnet werden. Der Konstruktcharakter „Chinas“ aus abendländischer Perspektive kommt in dem von Adrian Hsia in früheren Publikationen mehrfach in programmatischem Sinn verwendeten Kunstwort „Chinesien“ („Chinesia“) zum Ausdruck,² – einem Wort, so künstlich wie die Welt, die man oftmals mit den Chinesen assoziiert, einem absichtsvoll kurios klingenden Namen, dessen sich schon der Biedermeierdichter Ludwig Eichrodt zu humoristischen Zwecken bedient hatte („Nach Chinesien, nach Chinesien / Möcht ich, wo ich nie gewesigen“). Es gibt, präzisierend gesagt, nicht ein „Chinesien“, sondern viele. Seit dem ausgehenden Mittelalter ist in der Literatur, der Geschichtsschreibung, der politischen, philosophischen und theologischen Publizistik an immer neuen China-Bildern gearbeitet worden, die sich keineswegs harmonisch ergänzen, sondern oft stark miteinander kontrastieren.

Adrian Hsia hat den China-Bildern wichtiger literarischer Autoren, vor allem in Deutschland, bereits in früheren Jahren eine Zahl gründlicher und

² Vgl. etwa Adrian Hsia: *Chinesien. Zur Typologie des anderen China in der deutschen Literatur mit besonderer Berücksichtigung des 20. Jahrhunderts*. In: *arcadia* 25 (1990), S. 63f.: „Chinesien ist [...] das andere China bzw. das China-Verständnis der Nicht-Chinesen. Als solches stellt es das Meta-China dar, das neben dem realen China als räumliche und geschichtliche Ausdehnung existiert. Dieses Meta-China kam zustande durch die Zusammenwirkung zweier Prozesse: durch die Destillation der China-Diskurse der Vermittler und durch das Selbstverständnis Europas [...]“

kenntnisreicher Monographien und Textsammlungen gewidmet.³ Sein theoretischer Beschreibungsansatz weist Affinitäten zu zeitgenössischen philosophischen Konzepten der Konstruktion von Realität durch Interpretation auf, insbesondere zum „Interpretationismus“ Günter Abels. Der vorliegende Band erschließt in einem panoramatischen Überblick die vielen Gesichter „Chinesiens“ von der Barockzeit bis zum frühen 20. Jahrhundert auf der Grundlage literarischer, philosophischer, sozialwissenschaftlicher und kulturhistorischer Textzeugnisse. Die Prämissen der Einzelstudien werden in einem einleitenden Kapitel („Theorizing Sinism: An Analysis of Chinesia“) skizziert: An der Geschichte europäischer China-Konzepte ist exemplarisch die Perspektivik jeglicher Darstellung geschichtlicher Realität abzulesen; jeder Historiker, jeder Kulturphilosoph ist ein Konstrukteur, und gerade in den philosophisch-historiographischen Konstruktionen der China-Freunde und Kritiker artikuliert sich in hohem Maße neben ihrem eigenen perspektivischen Blick der „Zeitgeist“, dem sie verpflichtet sind und der zu eurozentrisch geprägten kontrastiven Betrachtungen und Bewertungen Chinas führt. Demgegenüber seien, so Hsias Befund, die literarischen Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts im allgemeinen eher geneigt, ihre (unvermeidliche) eurozentrische Perspektive harmonisch mit einem kulturübergreifenden Humanismus zu verbinden (vgl. Introduction, S. 3).

Der Interpretation und Konstruktion eines wichtigen Abschnitts der chinesischen Geschichte durch holländische und englische Dramatiker des 17. Jahrhunderts gilt der Beitrag über verschiedene literarische Darstellungen der Eroberung Chinas durch die Mandschu-Dynastie. Unter dem programmatischen Titel „History as Fiction, Fiction as History“ wird hier u.a. deutlich, daß es in der Literatur des 17. Jahrhundert die für spätere Jahrhunderte typischen Stereotyp-Chinesen noch nicht gibt („no Charlie Chans and Fu Manchus“), da bei der Darstellung der historischen Ereignisse das moralisch-humanitäre Interesse an einer idealen Herrscherfigur über jedes exotistische Anliegen dominiert. Die Bedeutung Chinas in staatsutopischen Kontexten des 17. Jahrhunderts beleuchtet der zweite Beitrag, der mehreren europäischen Visionen eines „idealen China“ gewidmet ist: Von einem durchgehend christianisierten China bis zum Idealstaat unter dem weisen Regiment konfuzianischer Tartaren. Den literarischen Folgen der insgesamt kulturhistorisch so bedeutsamen Auseinandersetzung der Jesuiten mit China gilt der dritte Beitrag, der fiktionale China-Texte jesuitischer Provenienz und insbesondere die Gattung des jesuitischen Schuldramas an eher unbekanntem Textbeispielen vorstellt. Die weitläufige literari-

³ Vgl. dazu u.a.: *The Vision of China in the English Literature of the seventeenth and eighteenth Centuries*. Edited by Adrian Hsia. Hong Kong 1998. – Die ersten Kapitel des vorliegenden Buches wurden schon einmal publiziert in: Adrian Hsia: *Theorizing Sinism. An Analysis of Chin-e-sia*. Taipei/Taiwan 1994. (Tamkang Chair Lecture Series 108).

sche Geschichte des Stoffes vom chinesischen Weisen in verschiedenen Ländern Europas wird im folgenden Beitrag an exemplarischen Stationen beleuchtet, bevor die Repatriierung des so zahlreichen Metamorphosen unterworfenen chinesischen Helden nach China (genauer: nach Hong Kong) durch ein Stück des Dramatikers Li Jueben von 1970 und das spezifische Interesse des modernen Autors an seinem Stoff erörtert werden. Mit den staatsphilosophischen Konzepten eines „despotischen“ fernöstlichen Reiches setzt sich Hsia im fünften Kapitel auseinander, das mit seinem Vergleich zwischen Montesquieus *L'esprit des lois* und Hallers staatspolitischem Roman *Usong* exemplarisch die Verknüpfung zwischen theoretischem Diskurs und literarischer Imagination erhellt. Dem weiten Ambitus kontrastierender Weimarer China-Bilder gilt der nächste Beitrag; Herders bekannte sinophobe Bekundungen werden insbesondere mit dem „Sino-Romantizismus“ des im Umfeld Goethes tätigen Karl Siegmund von Seckendorff verglichen, dessen literarische Arbeiten seine Sinophilie dokumentieren; chinesische Philosophen und Dichter werden hier zu Gestalten fiktionaler Erzählungen. China als Projektionsfläche europäischer Visionen steht, unter anderer Akzentuierung, auch im Zentrum der letzten Studie, welche sich mit der „eschatologischen“ Perspektive auseinandersetzt, aus der Hegel, Marx und Weber als Geschichtsphilosophen bei der Entwicklung ihrer kritisch akzentuierten China-Bilder argumentierten. Der vorliegende Band dokumentiert exemplarisch die Vielfalt der Perspektiven, aus der sich das Thema des literarischen und publizistischen Perspektivismus am konkreten Paradigma einer künstlich (und oft kunstvoll) konstruierten Fremde angehen läßt. Neben Partien, welche frühere Forschungsergebnisse in übersichtlicher Form rekapitulieren, stehen Wiederentdeckungen annähernd oder gänzlich vergessener Texte, die zum facettenreichen Bild „Chinesiens“ beitragen – und dabei über die kulturelle und diskursgeschichtliche Situierung ihrer Verfasser mehr verraten als über ihren vorgeblichen Gegenstand „China“.

Monika Schmitz-Emans

Helwig Schmidt-Glintzer: *Geschichte der chinesischen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München (Beck) 1999. 686 Seiten.

Bei Helwig Schmidt-Glintzers *Geschichte der chinesischen Literatur* handelt es sich um die zweite unveränderte Auflage eines bereits 1990 im Scherz-Verlag erschienenen Bandes, der schon damals überwiegend positiv aufgenommen wurde. Im Vorwort der zweiten Auflage nimmt der Autor nun Stellung zur damaligen Kritik. Auf den Vorwurf, seine Literaturgeschichte enthalte zu wenig Textbeispiele, weist er mit Recht darauf hin, daß seine Literaturgeschichte kei-